

Wie im Kino: warum uns das Schicksal der «Titan» so fasziniert

Mehr als sechshundert Flüchtlinge ertrinken im Mittelmeer. Fünf Männer verschwinden im Atlantik. Die eine Meldung erhält bedeutend mehr Aufmerksamkeit. Ein Erklärungsversuch.

Corina Gall 23.06.2023, 06.06 Uhr

In den vergangenen fünf Tagen haben wir viel gelernt. Wir wissen nun, was der Unterschied zwischen einem U-Boot und einem Tauchboot ist. Wir kennen die fünf Crewmitglieder der «Titan» mit Namen, Beruf und ungefährem Kontostand. Zum Kaffee am Morgen lesen wir, wie lange der Sauerstoff ausreicht. Wir hören im Radio, dass die Rettungskräfte Klopfgeräusche gehört haben. Auf dem Nachhauseweg erfahren wir, dass die «Titan» technische Mängel gehabt habe. Und nach dem Abendessen poppt auf dem Handy die Push-Meldung auf, dass die Rettungskräfte die Trümmer des implodierten Tauchbootes gefunden hätten – und die Crew tot ist.

CNN, «Der Spiegel», die «New York Times», der «Sydney Morning Herald» oder die NZZ haben seit Sonntag sehr prominent vermeldet, wie die Suche nach dem verschollenen Tauchboot «Titan» fortschreitet. Und die Welt hat das Schicksal der fünf Männer, die zum Wrack der «Titanic» abtauchen wollten, fünf Tage lang im Live-Ticker verfolgt.

Als vor einer Woche im Mittelmeer [750 Migranten mit einem völlig überladenen Boot gekentert](#) waren, war die Aufmerksamkeit deutlich kleiner. Weniger Artikel, weniger illustrierend präsentiert. Weniger Aufruhr, weniger Klicks, weniger Posts. Nur hundert Passagiere überlebten.

Die Schlussfolgerung könnte lauten, dass Medien und Leser sich kaum für das Leiden und Sterben von Migranten interessierten. Dass sie das Leben von Milliardären und Hobby-Abenteurern höher gewichteten als jenes von Menschen auf der Flucht. Doch die Sache ist komplizierter.

Die Leser sind mittendrin

«Wir brauchen ein Wunder», sagt ein Experte noch am Donnerstagmorgen [gegenüber CNN](#), «und die gute Nachricht ist, dass Wunder geschehen.» Die Menschen fiebern dann tagelang mit, wollen Zeugen dieses Wunders werden. Wie bei einem Film, bei dem man den Ausgang erahnt, weil er unausweichlich ist, aber doch hofft, dass es anders ausgeht. Wie in «Titanic».

Die Spannung ist nicht das Einzige, was bei der Suche nach dem Tauchboot an ein filmisches Drama erinnert. Die Geschichte gleicht einem amerikanischen Action-Thriller, einer mythischen Heldenreise. Ein verrückter Abenteurer will die Tiefsee erforschen und braucht Geld. Er gründet eine Firma, die Privatpersonen zu einem berühmten Schiffswrack bringt, in 4000 Meter Tiefe, für eine Viertelmillion Dollar. Und so begeben sich an einem Sonntag im Juni drei schwerreiche Touristen, ein Forscher und der Firmenchef auf die Reise zur legendären «Titanic».

Dort aber läuft etwas schief. Der Kontakt zum Begleitboot bricht ab, das Tauchboot verschwindet in den Tiefen des Meeres. Und jetzt kommt das Kopfkino.

Es gibt etliche bekannte Filme, in denen U-Boote verschwinden und der Besatzung langsam der Sauerstoff ausgeht. «Abyss», «K-19 – Showdown in der Tiefe», «Duell im Atlantik», «Das Boot». Es sind – meistens – Heldengeschichten, in denen starke Männer in der letzten Sekunde die goldene Idee haben und alle Insassen retten.

Das Drama um die verschollene «Titan» bietet noch mehr, bietet Realität, die Zuschauer sind mittendrin, alles geschieht live. Und alle hoffen auf einen Helden. Die Geschichte der Migranten im Mittelmeer ist mit der Meldung von 600 Toten auserzählt, die Hoffnung auf ein Wunder existiert nicht mehr. Die Geschichte der «Titan» hingegen dauert an. Und sie ist eine Geschichte, die im echten Leben selten vorkommt. Wahr gewordene amerikanische Pop-Kultur. Wer sich wohl die Filmrechte schnappt?

Unpolitisch, ohne unangenehme Fragen

Die verschollene «Titan» ist eine Abenteuergeschichte, die kaum Konflikte mit sich bringt. Innere Konflikte mit sich selbst oder seiner moralischen oder politischen Haltung. Die Meldungen über ertrunkene Flüchtlinge hingegen stellen uns vor komplexe Fragen, schaffen Konflikte mit Freunden und der Familie. Welche Verantwortung tragen wir für das Versagen im Mittelmeer? Wie verhindern wir politisch und praktisch, dass so viele Menschen ertrinken? Und wie stehen wir grundsätzlich zur Migration?

Weil wir diese Fragen nicht verhandeln wollen, meiden wir Meldungen vom Mittelmeer. Und wenden uns der «Titan» zu.

Bei der «Titan» geht es um Personen, die aus Lust und Eigeninteresse die hochriskante Reise auf sich genommen haben. Solchen Irrsinn halten wir aus, er amüsiert uns gar. Mancher belächelt die drei Milliarden im Boot, die für 250 000 Dollar ihr Leben aufs Spiel gesetzt und es jetzt verloren haben. Voyeurismus, Häme, Zynismus gehen immer.

Auch die Magie des Einzelschicksals spielt beim Fall der «Titan» eine Rolle. Das Individuum macht die Tragödie greifbar, man fühlt nach – und mit. 600 tote Flüchtlinge hingegen sind eine abstrakte Zahl, zu abstrakt für unsere Empathie. Laut dem amerikanischen Psychiater Robert Jay Lifton liegt dem eine Art psychische Betäubung zugrunde, die Menschen gleichgültig gegenüber Massenleid macht. Das Resultat nennen Forscher **«compassion fade»**. Das Mitgefühl sinkt mit der steigenden Anzahl Menschen in Not. Der Effekt zeigt sich bei Spenden an humanitäre Organisationen genauso wie bei den Klickzahlen in den Medien.

Überhaupt können wir die Situation in der «Titan» physisch und intellektuell besser begreifen als eine Höllenfahrt übers Mittelmeer. Fünf Personen, eingesperrt in einer engen Kapsel, der Sauerstoff schwindet. Dieses Szenario löst klaustrophobische Urängste aus. Platzangst, Erstickungsangst, Angst vor Dunkelheit, Angst vor einem quälend langsamen Ableben.

2018 waren in Thailand 13 Knaben während 17 Tagen in einer Höhle eingeschlossen. In einer beispiellosen internationalen Hilfsaktion wurden sie gerettet. Alle Welt jubelte ihnen zu.

Medien pushen sich gegenseitig hoch

Und dann sind da, natürlich, die Medien. Die Geschichte der «Titan» hat Seltenheitscharakter, während tote Migranten längst zur Gewohnheit geworden sind. Die Komplexität der Suche, Hintergründe, Finanzen, Technik oder der stupende menschliche Größenwahn. Da ist so viel Stoff, der sich gut erzählen lässt. Der nie so erzählt wurde.

Ein alter Medien-Mechanismus setzt ein, der durch die sozialen Netzwerke und den Online-Journalismus verstärkt worden ist. Die grossen Medienhäuser der Welt schreiben über eine Geschichte, und weil das eine Newsportal seinen Text ganz oben auf die Website stellt, muss das andere nachziehen. Die Leser klicken auf die Texte, weil sie die prominent platzierte Meldung für wichtig halten. Die Klickzahlen schiessen in die Höhe, und die Medienhäuser wiederum sehen sich in ihrer Priorisierung bestätigt. Man pusht sich gegenseitig hoch.

Dieser ganze Trubel wird dann so lange aufrechterhalten, wie die Geschichte weiterläuft. Bis das Boot gefunden ist und die Suchaktion eingestellt – oder die Leute tot sind. Die Geschichte der «Titan» endete am Donnerstagabend erwartbar tragisch. Das Wunder ist nicht eingetroffen. Helden sind nur die Retter der Küstenwache. Aber Helden, die für die Medien taugen, gibt es nicht.

Was genau sich in den Tiefen des Atlantiks abgespielt hat, wird wohl ein Rätsel bleiben. Noch sind die Menschen in den Bann gezogen. Aber bald gibt's einen letzten Bericht, noch einmal Klicks. Und dann eine neue Breaking News.

<https://www.nzz.ch/panorama/titan-warum-erhaelt-das-verschollene-u-boot-so-viel-aufmerksamkeit-ld.1743993>